

Ein Blick hinter die Kulissen

Daniela Vokuhl verrät uns, was man schon immer über Gästeführer wissen wollte



Daniela Vokuhl an einem ihrer Lieblingsorte in Bochum, der Jahrhunderthalle (l.). Bei ihren Touren geht es auch über die Margarethenhöhe in Essen (o.) und durchs Bermuda-Seeck (u.).



OLAF FUHRMANN/FUNKE FOTO SERVICES

Georg Howahl

Bochum. Seit gut einem Jahr sind wir für diese Serie einmal pro Woche mit einer Gästeführerin oder einem Gästeführer unterwegs, haben zig Touren durch Städte, über Land, auf Halden und durch Hallen, Kieze und Kneipen mitgemacht. Was die Gästeführer bei ihren Touren so alles präsentieren und entdecken, das wissen wir nun. Doch zum Job der Gästeführerin gehört weitaus mehr als nur das. Von diesen Herausforderungen weiß **Daniela Vokuhl** aus Bochum ziemlich gut zu berichten. Die 40-Jährige hat zu Beginn des Jahres die Agentur „Simply Out Tours“ übernommen – und bereitet gerade die Hauptsaison 2023 vor. Wir sprachen mit ihr über Hürden, Hausaufgaben und Höhepunkte.

2022 war ein Knaller-Jahr, wo man gemerkt hat: Die Leute wollen wieder raus, die holen die Sachen nach.

Daniela Vokuhl, Gästeführerin

Frau Vokuhl, man denkt im ersten Moment ja, Gästeführer laufen eben mit den Gästen durch die Gegend und erzählen Wissenswertes. Aber welchen Anteil hat das denn an dem, was Sie insgesamt so im Job zu tun haben?
Daniela Vokuhl: Das Schönste ist, wenn ein Tag sich schließt und ich dann beispielsweise noch anderthalb Stunden mit den Gästen über die Zeche Zollverein laufen kann, mit Stirnlampen. Gerade wenn man

das hauptberuflich macht, ist der andere Teil halt richtig Arbeit. Man schreibt Angebote, man ist mit einigen Reiseunternehmen in Kontakt, es gibt Hotels, die anfragen oder andere Agenturen, die hier ansässig sind, die große Veranstaltungen haben und dafür ein Rahmenprogramm brauchen. Das ist halt viel Kalkulation, viel Planung. Was ist möglich? Was möchte der Kunde? Was können wir dem Kunden anbieten? Welche Öffnungszeiten gelten momentan? Wenn Zeche Zollverein jetzt seit neuestem montags geschlossen hat, muss man sich erstmal daran gewöhnen. Es stellt sich im Anschluss die Frage: Was mache ich dann, wenn ich Montag gebucht habe und auf einmal ist dann nichts mehr auf der Zeche? Dann landen viele bei uns, so als Alternativprogramm.

Aber nicht alle Gästeführer arbeiten hauptberuflich, oder?

Es gibt viele Guides, die das aus Spaß an der Freude machen, als kleinen Zuverdienst, wenn man gern unterwegs ist. Rentner, aber nicht nur. Wir haben Guides, die sind hauptberuflich woanders beschäftigt, sind aber gerne draußen, fahren gerne Fahrrad und machen das quasi als bezahltes Hobby.

Wie sind Sie selbst Gästeführerin geworden?

Ich bin mit Frau Hundacker mitgelaufen, von der ich jetzt auch „Simply Out Tours“ übernommen habe. Eine Bekannte von mir hatte so eine Tour gebucht, da waren noch Plätze frei. Und ich habe gedacht: Hey, das ist irgendwie spannend und spaßig. Da habe ich ganz lapidar gesagt: Also ich bin Ruhrgebietskind, ein bisschen reden kann ich auch, ich war ja ursprünglich in der Gastronomie. Dann habe ich ein wenig reingeschnuppert. Und dann habe ich noch mal eine kleine, zusätzliche Ausbildung als Touristguide gemacht, um zu verstehen: Wie kann ich Gruppen gut führen, wie sollte ich eine Tour aufbauen? Das habe ich seit 2018 nebegewerblich gemacht. Und jetzt halt hauptberuflich und mit meiner Agentur.

Wie viele Gästeführer sind denn zu Spitzenzeiten für Sie unterwegs?

Wenn viel los ist, sind das schon mal 50. Weil wir einfach so viele unterschiedliche Anfragen bekommen.

Wir bekommen auch mal eine Anfrage aus Wuppertal, das heißt wir müssen einen Guide akquirieren, der das abdecken kann. Dann geht es bis zur Römer-Lippe-Route nach Hamm. Die Anfragen sind sehr unterschiedlich und sehr weit gestreut. Daher kommt es, dass wir manchmal 20 und mehr Touren an einem Wochenende haben. Regelmäßig sind aber zwischen bis zu 35 Guides unterwegs.

Gästeführer sind ja sehr oft an den Wochenenden im Einsatz. Ist das für manche ein Problem?

Das ist natürlich ein Problem, meistens ist es halt am Wochenende und auch in den schönen Zeiten, nämlich im Sommer. Mai und September sind Kracher-Monate, da brauchen wir jede helfende Hand, in den Sommerferien wird es ein bisschen weniger. Wenn man das nicht hauptberuflich macht, kann es auch sein, dass man nur ein Wochenende im Monat zur Verfügung stellt.

Wirkt die Corona-Flaute denn im Moment noch nach?

Man hat letztes Jahr gemerkt, dass die Leute jetzt alles nachholen wollen. 2022 war wirklich ein Knaller-Jahr, wo man gemerkt hat: Die Leute wollen wieder raus, die holen die Sachen nach, die sie nicht gemacht haben. Das Ruhrgebiet tritt zukünftig als geschlossene Urlaubsregion auf, nicht nur mit einzelnen Produkten wie der Extraschicht. Man soll das Revier ganzheitlich mit al-

Da will ich hin!

Wo wollten Sie schon immer mal hin, haben es bis heute aber nicht geschafft?

Daniela Vokuhl: Ich wollte schon immer mal den kompletten Ruhrtraleadweg fahren. Ich finde, als Ruhrgebietskind muss das eigentlich auch mal sein: vom Ursprung bis zur Mündung. Das wird bestimmt noch mal, spätestens wenn unser Sohn ein bisschen älter ist, holen wir das nach.

len Facetten erleben. Ich kann mir mein Bike schnappen und kann hier wunderbar Gravelbiken. Ich kann mit dem Mountainbike auf eine Halde fahren. Ich kann aber genauso gut abends schick in einem Konzerthaus oder im Musikforum klassische Musik genießen. Also die ganze Vielfalt des Ruhrgebiets.

Würden Sie Ihren Job noch mal gegen einen anderen tauschen?

Nein. Ich habe den Job gefunden, in den ich gehöre. Es sei denn vielleicht, ich könnte noch mal Pächter bei einem Campingplatz werden.

Mehr Infos und alle Touren finden Sie unter simply-out-tours.de/aktuelle-saison/ oder unter Tel. 0234/338 474 40. Wer sich vorstellen kann, selbst Guide zu werden, kann sich dort auch melden.



Per Rad über die Halden: Auch auf zwei Rädern lässt sich das Ruhrgebiet neu entdecken.

KAI KITSCHENBERG

auf
Touren

Die Lieblingsrouten der Gästeführer

Heute: Daniela Vokuhl führt ausnahmsweise mal durch ihr Berufsbild

Jasis Woche

Süßes Gift in der Kaffeeküche



Jacqueline Siepmann

Vergangenheit, schon allein deshalb nicht, weil ich zu Beginn dieses Jahrtausends einmal zwei Wochen in Teheran verbracht habe, jener Stadt, von der man seinerzeit behauptete, dass in ihr eine Minute Atmen dem Qualmen von neun Zigaretten gleichkomme. Ich habe dort die ganze Zeit so wenig wie möglich getan, aber trotzdem vorsichtshalber darauf verzichtet, auszurechnen, wie viele Packungen das genau gewesen wären. Man will sich selber ja nicht verrückt machen. Aber kommen wir in die Gegen-

wart. Heute ist es ja hierzulande so, dass man als Nichtraucher von seinem komfortablen Arbeitsplatz aus hinausschauen kann auf bedauernde Werte und eigentlich sehr geschätzte Menschen aus seiner Abteilung, die draußen bei zwei Grad und Schneeregen fröstelnd in Hofeinfahrten herumstehen oder unter Minidächern Schutz suchen, weil es ihnen nicht gelungen ist, sich von ihrer Nikotinsucht zu lösen. Trotzdem gibt es für die im Warmen keinen Anlass für Bedenkenlosigkeit. Denn von anderer Seite dro-

hen nun neuzeitliche Risiken.

Eine britische Forscherin hat nämlich ganz neue Gefahrenquellen ausgemacht: Und das sind jene mutmaßlich wohlmeinenden Kolleginnen und Kollegen, die sich die Mühe machen, beim Einstand, zu Geburtstagen, Dienstjubiläen oder auch mal ganz ohne Anlass für das ganze Team herrlichste Nusskuchen, Käsetorten oder Hefezöpfe zu backen. Puddingteilchen oder Berliner Ballen vom Bäcker fallen übrigens unter die gleiche Problemlage. Klingt alles lecker, ist aber schädlich, da zuckerhaltig und dick machend. Kollegiale Kuchenbuffets, so verstehe ich es, wären quasi das

neue Passivrauchen. Natürlich hinkt der Vergleich, schließlich kann man den Kuchen ja auch ablehnen – läuft dann allerdings Gefahr als unhöflicher und ungeselliger Kauz zu gelten. Oder man müsste nach Ausflüchten aus der Kategorie „Lebensmittelunverträglichkeit“ oder „ärztlich verordnete Diät“ suchen, um die süße Offerte zurückzuweisen. Ich persönlich finde, diese Kuchendiskreditierung geht zu weit. Gerade hat eine Kollegin eine großzügige Lage von selbstgemachtem Hefegebäck verführerisch in der Kaffeeküche positioniert. Soviel Ungesundes müsste doch gerade noch tolerierbar sein.

Kleiner Rückblick in den Dunstkreis der späten 80er-, frühen 90er-Jahre (es darf auch gerne in den Jahren davor sein, das tut nichts zu Sache): Stellen Sie sich bitte mal einen Büroarbeitsplatz zu jener Zeit vor. Das kann eine Firma sein, eine Behörde, eine Redaktion oder eine Werbeagentur. Morgens um 9 oder nachmittags um 3 trafen sich alle zum Meeting (das man damals noch Besprechung oder Sitzung nannte). Man redete über Themen, Probleme, Konzepte, Ideen, das konnte sich hinziehen. Und wenn man Pech hatte, waren acht der zwölf Beteiligten Dauerraucher; wenn man Glück hatte, waren es nur vier.

Dann legte sich erst nach 20 Minuten ein muffelnder Grauschleier über den Raum und nicht schon nach zehn wie im ersten Fall. Spätestens nach 40 Minuten wählte man sich im undurchdringlich-legendären Nebel von London.

Nein, das war nicht gut und gesund schon mal gar nicht, das ahnte man damals schon, auch und gerade nicht für diejenigen, die selbst nie auf die Idee gekommen wären, sich eine Kippe anzustecken. Deshalb wurde das Nichtrauchererschutzgesetz erfunden, das sich natürlich auch auf den Büroalltag auswirkte. Ich will aber im Nachhinein nicht klagen über die Zumutungen der